

Zu gerne hätte sie als Kind diese schwarzen Keramikmasken gehabt, die man sich in den sechziger Jahren gern an die Wand hängte oder hinstellte. Negerfiguren (ja, so sagte man damals, ohne mit der Wimper zu zucken), die im Zuge einer vom Kolonialgeist geprägten Afrikaromantik sehr beliebt waren. Aber ihre Eltern befanden, das sei Kitsch, und so musste Sabine Schulze warten, bis sie erwachsen war und sich auf Flohmärkten selbst eine Sammlung zusammenkaufen konnte.

VON SABINE STAMER

Neulich hat sie aufgeräumt und sich gefragt: „Kann man diese Figuren eigentlich noch hinstellen oder ist das politisch nicht mehr korrekt?“ Und, zu welchem Schluss kommt sie, möchte ich wissen. „Noch stehen sie, aber ich fühle mich nicht mehr wohl damit.“

Der Umgang mit bösen Dingen macht Prof. Dr. Sabine Schulze offensichtlich Spaß. „Böse Dinge“ – so hieß vor einigen Jahren eine Ausstellung in ihrem Museum, dem Museum für Kunst und Gewerbe, die Zeugnisse schlechten Geschmacks aus verschiedenen Epochen zusammenstellte, vom busenförmigen Salzstreuer bis zum mit Strass verzierten Handy. Dabei ging es nicht darum zu entscheiden, was gut und was böse ist, nein, die Ausstellung sollte uns zum Nachdenken bringen: Wie finden wir unser Urteil?

Insgeheim frage ich mich, ob ihre Schuhe – cremefarbene, absatzfreie Halbschuhe in ungewöhnlichem Flechtmuster – nicht auch ins Reich der bösen Dinge gehören. Laut beschränke ich mich allerdings auf den Hinweis, dass es sich wohl um ganz besonderes Schuhwerk handele. „Der hieß Ananasschu“, erzählt sie voller Begeisterung. „Ich habe lange überlegt, ob ich den kaufe, bis er runtergesetzt wurde, was meine Entscheidungsfreudigkeit steigerte. Seitdem habe ich ihn jeden Tag an.“ Dazu trägt sie heute einen lila Cordanzug mit Rolli und lila-gemustertem Schal.

Sabine Schulze hat Sinn für Besonderes und für Lustiges. Sie hat Humor – wir lachen andauernd während des Gesprächs. Ihr Büro ist eher spärlich und unauffällig möbliert, aber hell und freundlich, obwohl es im Souterrain des Museums liegt. Licht im Haus sei ihr wichtig, sagt sie, um die Besucher mit freundlicher Geste zu empfangen. Der jahrelange Umbau des Hauses ist noch immer nicht ganz abgeschlossen. Sie freut sich, dass ihr Museum so viele junge Menschen erreicht. Mit Ausstellungen wie „Endstation Meer – das Plastikmüll-Projekt“ oder „Tattoo“ trifft das Museum den Nerv der Zeit, obwohl seine Direktorin (Jahrgang 1954) langsam auf die Pensionierung zugeht.

„Ich finde, die Themen liegen einfach auf der Hand“, erklärt sie mir. „Tattoo ist eine der weitreichendsten Design-Entscheidungen des Lebens. Das ist angewandte Kunst! Und auch Material und Ressourcen sind klassische Themen für ein Museum angewandter Kunst.“ In der Gründungszeit des Museums für Kunst und Gewerbe wurde der Bestand noch nach Material sortiert. „Unsere Wunderkammer ist voll von Schildpatt, Koralle, Elfenbein, alles Materialien, die heute geschützt sind. Auch das ist ein Thema: Was haben frühere Generationen gebraucht und warum hat sich das geändert?“

Eigentlich, erinnert sie, sei das Museum 1877 eröffnet worden, um mit der Präsentation künstlerisch gestalteter

Im Reich der guten und der bösen Dinge

Sie trägt Ananasschuhe und zum nächsten Ball ein Recyclingkleid von ihrer Mutter. Als Direktorin des Museums für Kunst und Gewerbe hat Sabine Schulze Sinn für das Besondere und für das Alltägliche

STAMERS
FRAUEN

Sabine Schulze



Prof. Sabine Schulze,
Direktorin des
Museums für Kunst
und Gewerbe

BERTOLD FABRICIUS/PRESSEBILD.DE

Gebrauchsgegenstände den Konsum anzuregen. „Guckt mal, was es alles Schönes gibt, das könnt ihr auch haben!“ Ihre Aufgabe heute sieht Sabine Schulze eher darin, auch mal zu bremsen. Während der Vorbereitung der Ausstellung „Fast Fashion – die Schattenseiten der Mode“ hat sie erfahren, dass ein Deutscher ein gekauftes Kleidungsstück im Durchschnitt nur 1,4 mal trägt. Das findet sie beängstigend. „Überleg dir, wie lang du etwas tragen willst, ob es dir wirklich steht, ob du es wirklich brauchst!“ appelliert sie an ihr Umfeld.

Hält sie sich selbst daran? „Ja! Ich trage meine Sachen auf!“ Wir lachen über diese Formulierung aus der vorletzten Generation. „Als Kind bekam ich pro Saison ein neues Teil, dann ging ich mit Mutti in die Stadt und sah alles sehr genau an und das war’s dann. Jetzt wissen Sie auch, warum neben meinem Schreibtisch ein Recyclingkleid aus den sechziger Jahren hängt!“ Lachend zeigt sie auf ein silberfarbenes Abendkleid, etwas aus der Zeit gefallen, das sie für einen anstehenden Ball aus dem Fundus ihrer Mutter gegraben hat. Schaufensterbummel liebt Sabine Schulze trotzdem, interessehalber. „Das ist sehr spannend.“

Geboren und aufgewachsen ist sie in Frankfurt, die Eltern beide Volkswirte. Der Vater hat sie am sonntäglichen Vormittag oft mitgenommen ins Museum. „Meine Mutter hat gekocht. Sie hat sich auch für Kunst interessiert, aber so war das damals. Bei den Museumsbesuchen habe ich gelernt, dass jeder in der Kunst etwas anderes finden kann, dass es nicht nur einen Zugang gibt und dass man mit ganz vielen neuen Gedanken im Kopf aus einer Ausstellung herauskommt.“ Kunstgeschichte, Archäologie und Germanistik hat sie später studiert und war sehr schnell fasziniert davon, Ausstellungen zu machen. „Da muss man viele Menschen – Leihgeber, Archi-

tekte, Autoren – dazu bringen, an einem Strang zu ziehen. Und ich fand immer gut, wenn hinterher alle sagten: Eigentlich war es meine Idee. Das war das Beste.“

Nach dem Studium arbeitete sie zunächst an der Neuen Sammlung in München, ab 1984 in der Frankfurter Liebieghaus-Skulpturensammlung, dann als Kuratorin in der Schirn Kunsthalle und ab 1996 am Städel, der ältesten bürgerlichen Museumsstiftung Deutschlands. Seit 2008 ist sie Direktorin des Museums am Steintorplatz, von manchen auch despektierlich Museum für Kunst und Gemüse genannt, weil sich hier von chinesischen Grabbeilagen über Kochlöffel und silberne Salzstreuer, die aus jüdischen Haushalten geraubt wurden, bis hin zu Buddha-Statuen und einem Prachtkoran alles unter einem Dach wiederfindet. Genau das aber liebt Sabine Schulze.

Als „Herbergsmutter“ sieht sie sich hier, markiert nicht gern die strenge Chefin ihrer 86 Mitarbeiter und freut sich über freundschaftlichen Umgang. „Wenn es um Inhalte geht, müssen sie ausdiskutiert werden. Da bin ich basisdemokratisch. Es ist einfach eine Frage der Zeit, dass man in Gesprächen mit Überzeugungsarbeit von allen Seiten Lösungen entwickelt.“ Sabine Schulze macht schon auf den ersten Blick einen kollegialen Eindruck, patent und unpräzise.

Ganz begeistert führt sie mich durch ihr Haus, zuerst zur Jugendstilausstellung, in der Dinge zu einem großen Ganzen gefügt werden, die ich bis dahin nicht bewusst in einem Zusammenhang sah: Friedrich Nietzsche, Karl Marx und Paul Gauguin, Suffragetten, Blumenmuster und Röntgenstrahlen, Industrialisierung und ein neuer Blick auf den nackten Körper. Lachen, als wir zu einem winzigen (höchstens fünf Zentimeter langen) Phallus aus der Sammlung

Sigmund Freuds kommen: „Den hatten wir uns anders vorgestellt – und waren sehr überrascht beim Auspacken.“

Kurz darauf stehen wir in ihrem liebsten Saal, rund und weiß gestrichen, die Vitrinen voller Keramiken mit fantasievollen Ornamenten aus dem arabischen Raum. Seit Kurzem hat der Islam mehr Platz als das Christentum, nicht nur weil das Museum über eine umfangreiche Sammlung verfügt, sondern auch weil das Interesse deutlich gestiegen ist. „Arabische Führungen werden plötzlich gefragt. Das wäre vor zwei Jahren undenkbar gewesen. Wir stellen uns darauf ein.“ Sabine Schulze hat ihr Ohr am Zeitgeist.

Mal etwas ganz anderes: Gibt es neben der Kunst eigentlich noch etwas, das sie interessiert? „Sehen Sie“, antwortet sie, „das ist das Problem! Wenn ich verreist bin und meine Mutter fragt mich am Telefon: ‚Was hast du denn heute gemacht?‘, antworte ich: ‚Ich war im Museum‘. Und dann sagt sie: ‚Bienen...! Das ist ja mal ganz was Neues!‘“

Immer wieder nimmt sich Sabine Schulze vor, „über den Tellerrand zu schauen“. Sie liest, hört Musik, die ihr Mann ihr nahe bringt. Mit dem ist sie schon „seit Urzeiten“ verheiratet, „leider ohne Kinder“. Ach ja, ins Kino geht sie gern. „Mein Lieblingskino ist die Schanze. Und wenn in einem Film mit Überlänge nichts passiert, dann ist das genau mein Film!“ Also, dann werden wir sicher nie zusammen ins Kino gehen. Aber vielleicht besuche ich Sabine Schulze mal und schaue mir ihre Keramikmasken an, bevor sie sie ins Reich der bösen Dinge verbannt.



Sabine Stamer,
Autorin und Journalistin
(www.sabinestamer.de),
porträtiert regelmäßig
sonnabends Hamburger
Frauen